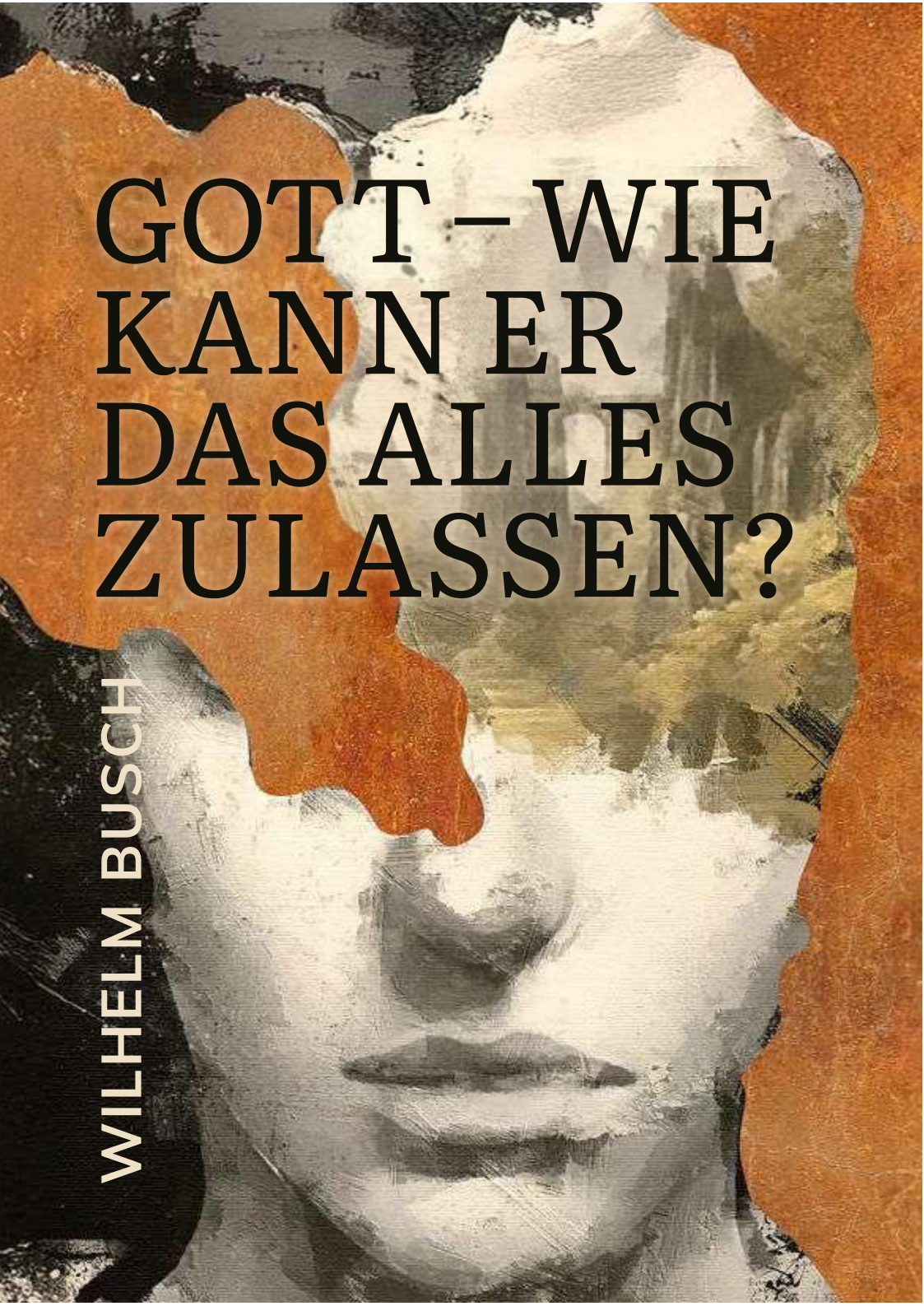
GOTT – WIE KANN ER DAS ALLES ZULASSEN?



WILHELM BUSCH


GOTT – WIE KANN ER DAS ALLES ZULASSEN?
WILHELM BUSCH

Schlagzeilen in den Zeitungen:

»Flugzeugabsturz! 64 Tote!«
»Erdbeben! 1200 Tote! 6000 Verletzte!«
»Bergwerksunglück! Sieben Tote!«
»Irrsinniger greift Schulkinder mit Flammenwerfer an! Zehn Kinder tot! Viele ringen um ihr Leben!«

Jedes Mal, wenn eine solche Nachricht durch die Presse oder über die Bildschirme geht, wacht die Frage auf: »Und Gott?! Wo ist er?! Warum schweigt er?! Warum lässt er das alles zu, ohne einzugreifen?! Ist er ohnmächtig? Oder – ist er gar nicht da?!« Grauenvolle Dinge geschehen in der Welt! Endlose Prozesse decken die Schrecken der Todeslager in Treblinka und Auschwitz auf. Entsetzlich sind besonders immer wieder die Leiden der Kinder! Kinder werden gequält, ermordet, missbraucht.
Man kann verstehen, dass ernsthafte Leute erschüttert fragen:

Gott!? – Wie kann er das alles zulassen?

Nun ist es so: Diese Frage wird oft von oberflächlichen Leuten gedankenlos hingeworfen. Sie wollen damit gleichsam entschuldigen, dass sie sich nicht mehr um Gott kümmern.
Nun, solchen Leuten haben wir nichts zu sagen. Wir wollen hier nur mit denen sprechen, denen diese Frage wirklich Not bereitet.

Gott als Angeklagter?

»Wie kann Gott das alles zulassen?!« Wenn wir mit dieser Frage Gott anklagen wollen, dann sind wir auf einem Holzweg. Stellen wir uns vor:

Da ist ein Gerichtssaal. Auf dem Richterstuhl sitze ich, der gekränkte und betrübte Mensch, und auf der Anklagebank sitzt – Gott.
Und nun frage ich, der empörte Mensch, von dem hohen Richterstuhl herab den Angeklagten Gott: »Wie konntest du, Angeklagter Gott, das alles zulassen?« Nicht wahr, es ist uns doch klar: So geht es nicht. Den Gott gibt es nicht, der uns auf dem Richterstuhl sitzen lässt und sich vor uns auf die Anklagebank setzt. Nein! Den Gott gibt es nicht, der sich von uns richten lässt. Das wäre ja ein lächerlicher, hilfloser und armseliger Gott.

Es gibt aber einen heiligen und lebendigen Gott, der selbst auf dem Richterstuhl sitzt. Und *wir* sitzen vor ihm auf der Anklagebank.

Ich erinnere mich, wie ich in der bewegten Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in eine aufgeregte Versammlung geriet. Als der Redner mich sah, schrie er: »Ah! Da kommt ja der Pfarrer! Er soll doch nach vorne kommen!«
Ich gehe also nach vorne. Da sagt der Redner: »Sie meinen doch, es gäbe einen Gott! Nun, wenn es ihn gibt, werde ich ihm ja wohl mal begegnen nach meinem Tod.«
Ich nicke nur. Und er fährt fort: »Darauf freue ich mich! Da werde ich nämlich auf diesen Gott zugehen und ihm sagen:
›Du hast gewusst, dass Kinder verhungern, während andere alles haben, und hast nichts getan! Du hast Kriege zugelassen, in denen die Unschuldigen leiden mussten, und die Schuldigen brachten lachend ihr Schäfchen ins Trockene! Du hast geschwiegen zu all dem Jammer, dem Unrecht, der Bedrückung, der Ausbeutung!‹ Ja, das alles will ich Ihrem Gott mal unter die Nase reiben … Und wissen Sie, was ich dann zu ihm sage? Dann heißt es: ›Du, Gott! Hinweg! Herunter von deinem Thron! Hau ab! …‹«

So! Nun hat er es erreicht, dass auch ich zornig werde. Ich falle ihm ins Wort: »Gut so! Ich werde mitrufen zu diesem Gott: ›Herunter von deinem Thron! Hau ab! …‹«
Es ist auf einmal ganz still. Erstaunt sieht mich der Redner an. Er hat wohl das peinliche Gefühl, er hätte sich irgendwie geirrt und ich sei gar nicht der Pfarrer. Es ist fast zum Lachen, wie verblüfft alles dreinschaut. Und damit hat sich die Atmosphäre auf einmal geändert, sodass man vernünftig miteinander reden kann. Solch eine Gelegenheit muss ich nutzen:
»Sehen Sie mal, ein Gott, der sich von Ihnen so antrompeten lässt, müsste ja wirklich ein lächerlicher Gott sein. Nein – den gibt es nun wirklich nicht. Der existiert nur in Ihrem Kopf. Ein Gott, der sich von Ihnen zur Rechenschaft ziehen lässt, – ein Gott, vor dem Sie als Richter stehen und er ist der Angeklagte – … ach nein! Solch einen Gott gibt es nur in ganz verwirrten Köpfen. Und da kann ich nur sagen: Hinweg mit diesem Gott! Mit solch einem muss endlich mal Schluss gemacht werden …!«

»Aber – Sie sind doch Pfarrer«, stammelt etwas erschrocken der Redner.
»Gewiss, das bin ich! Aber darum will ich Ihnen sagen …« – und nun erhebe ich meine Stimme, dass alle gut hören können – »darum will ich Ihnen bezeugen: Es gibt einen anderen, wirklichen Gott. Den ziehen nicht Sie zur Rechenschaft, sondern der stellt uns vor sein Gericht. Und da wird Ihnen das Wort in der Kehle stecken bleiben! Es gibt keinen Gott, zu dem Sie sagen könnten: ›Hinweg mit dir!‹ – aber es gibt einen heiligen, lebendigen, wirklichen Gott. Und der könnte mal zu Ihnen sagen: ›Hinweg mit dir!‹«

»Wie kann Gott das alles zulassen?« Wenn wir mit dieser Frage den lebendigen Gott zur Rechenschaft ziehen wollen, dann sind wir ganz und gar verkehrt dran und werden bestimmt keine Antwort bekommen. Wir machen uns nur lächerlich.

Gott als Kindermädchen?

»Wie kann Gott das alles zulassen?«, fragt der Mensch entsetzt und empört angesichts all der schrecklichen Dinge, die geschehen sind. Und zwar wird diese Frage an uns Christen gestellt. »Bitte, gebt Antwort«, heißt es da, »es handelt sich ja um euren Gott, den wir anklagen. Es handelt sich um euren Gott. Was habt ihr zu seiner Entschuldigung vorzubringen?«

Sollen wir Christen nun anfangen, Gott zu entschuldigen und zu verteidigen? Was hat die Welt doch für eine unsinnige Vorstellung von Gott, dass sie von uns erwartet, wir sollten Gott verteidigen und entschuldigen. Da stellt man sich Gott vor wie – ja, wie ein Kindermädchen. So ein Kindermädchen ist dafür angestellt, dass es in der Kinderstube ordentlich und anständig zugeht. Und da passiert es nun eines Tages, dass ein Kind aus dem Fenster stürzt. Entsetzt läuft alles zusammen: » Wo ist denn das Kindermädchen? Wie kann es so etwas zulassen?«

Ja, so stellt man sich Gott vor. Er ist – so denkt man – verpflichtet, dafür zu sorgen, dass es auf dieser Erde einigermaßen ordentlich zugeht. Man kümmert sich nicht sehr um ihn, wie man sich in einem großen Haus auch nicht allzu viel um das Kindermädchen kümmert. Nun ist aber das Unglück ge-

schehen. Alles ist schiefgelaufen. Da fragt auf einmal jeder empört nach dem himmlischen Kindermädchen. Das aber kann man nicht zur Rede stellen. Es hüllt sich in Schweigen. So wendet man sich an seine Freunde, an die Christen: »Wie kann euer Gott dies alles zulassen?«

O, wir Christen wären ja Narren, wenn wir uns nun anschicken wollten, Gott zu verteidigen. Denn Gott ist ja gar nicht das himmlische Kindermädchen. Wo in aller Welt steht geschrieben, dass er verpflichtet wäre, in dieser Welt menschlicher Verruchtheit und Narrheit für Ordnung zu sorgen? In keiner Weise ist Gott uns verpflichtet. Er ist der Herr!

Gott einfach leugnen?

Es geschieht soviel Furchtbares. Und Gott schweigt! Für viele ist die Folgerung dann klar: Es gibt keinen Gott! Es gibt keinen Gott, der der Herr der Welt ist! Es gibt keinen Gott, der alles sieht und hört.
Man streicht Gott aus seinem Leben. »Mögen die Theologen sehen, wie sie mit dem Problem fertig werden!« Aber – wenn Gott nun doch da wäre? Wie, wenn man es sich mit der Leugnung Gottes zu leicht gemacht hätte? Und nun wollen wir in aller Deutlichkeit sagen: Gott lebt! Gott ist da!
Und wenn wir gefragt werden: »Woher wollt ihr das so genau wissen?«, dann antworten wir: »Gott hat sich offenbart. Er ist zu uns Menschen gekommen in seinem Sohn Jesus Christus. Seitdem Jesus Christus in die Welt gekommen ist, kann man Gott nicht mehr leugnen. Seitdem ist Gottesleugnung entweder Unwissenheit oder böser Wille.«

Die Weltanschauung der Bibel

Wenn wir die Welt verstehen wollen, müssen wir endlich einmal die Weltanschauung der Bibel zur Kenntnis nehmen. Sonst werden wir mit unserem Leben und den Problemen nicht fertig.
Die Bibel sagt: Die Welt ging harmonisch und herrlich aus der Schöpferhand Gottes hervor. Die Krone der Schöpfung war der Mensch. Den hatte Gott hoch erhoben: Er sollte Gottes Partner sein. Das konnte er allerdings nur in völliger Freiheit.
Nun aber steht am Anfang der Menschheitsgeschichte eine Ur-Katastrophe: die Schuld! Der

Mensch hat seine Freiheit missbraucht, um sich gegen Gott zu stellen. Er wollte sein eigener Gott sein – bis zum heutigen Tage will er das.

Die Bibel berichtet gleich in den ersten Kapiteln vom Abfall des Menschen, vom Sündenfall. In diesem Fall wurde die ganze Schöpfung mit hineingezogen. Es war, als sei eine Schleuse aufgezogen worden: Nun brachen Leid, Tod, Tränen, Jammer und Ungerechtigkeit in die Welt hinein.
Die Bibel sagt: Wir leben nicht mehr in der Welt, wie Gott sie gewollt hat. Wir leben in der »gefallenen Welt«, in der die Sünde regiert und wo der Teufel, der »Mörder« und »Lügner«, eine solche Macht bekommen hat, dass er geradezu der »Gott dieser Welt« genannt wird.

Die Bibel hat also eine sehr realistische Weltbetrachtung, die mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Sie sagt weiter: Gott zwingt jetzt nicht die Welt mit Gewalt zur Ordnung. Sie muss ihren Weg vollenden.
Alles Schauerliche und Schreckliche und Böse muss ausreifen – bis Gott ein Ende macht und »einen neuen Himmel und eine neue Erde« schafft.
Dieses Neue aber fängt in unserer gefallenen Welt schon heimlich an. Gott hat die Welt nämlich nicht einfach preisgegeben. Er hat in diese gefallene Welt seinen Sohn, den Herrn Jesus Christus, gesandt. Der ist für die Sünder am Kreuz gestorben. Und dann ist er von den Toten auferstanden. Wo Menschen an diesen Jesus glauben und ihn aufnehmen, beginnt schon die neue, zukünftige Welt. Menschen, die dem Herrn Jesus angehören, bekennen: »Gott hat uns errettet von der Macht der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.« Durch solche Jesus-Jünger will Gott Trost, Frieden, Liebe und Hilfe in den Jammer dieser gefallenen Welt geben. Sie fragen nicht mehr: »Wie kann Gott das alles zulassen?«, weil sie wissen, dass eine gefallene Welt gar nicht anders sein kann. Aber sie helfen dieser Welt, so gut sie es können. Und im übrigen »warten sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt«.

Doch nun wollen wir zu der Frage zurückkehren: »Wie kann Gott so viel Furchtbares zulassen?« Denn wenn wir dem zustimmen, dass die schrecklichen Ereignisse zu der gefallenen Welt gehören, bricht die Frage doch immer wieder quälend auf für alle die, die persönlich betroffen sind. In Gedenken an

ein junges Elternpaar, das sein ganzes Herz an seinen Jungen gehängt hatte. Eines Tages brachte man ihnen das Kind tot ins Haus. Es war von einem betrunkenen Autofahrer getötet worden. Da brennt die Frage: »Wie kann Gott so etwas zulassen?!«

Können wir denn Gottes Wege verstehen?

Ich meine: Ein Gott, den ich begreifen und verstehen kann, ist gar kein Gott. Der wäre ja auch nur ein Mensch. Ein Kind versteht nicht, was sein Vater tut. Da bilden wir uns ein, wir müssten Gottes Wege immer verstehen?

In früheren Zeiten fand man in den Lesebüchern eine gute Geschichte. Wir wollen sie hier bringen: Es war einmal ein alter Einsiedler. Der murrte immer gegen Gottes Wege. Eines Tages aber wurde ihm im Traum etwas gezeigt, was ihn still machte.
Es erschien ihm ein Gottesbote. Der forderte ihn auf, mit ihm zu gehen. Sie kamen in ein Haus, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Der Hausherr sagte: »Ich feiere heute einen frohen Tag. Mein Feind hat sich mit mir versöhnt und zur Bekräftigung der Bekanntschaft einen goldenen Becher geschickt.« Am nächsten Tag sah der Einsiedler, wie der Gottesbote den Becher mitnahm, und wollte protestieren. »Schweig! So sind Gottes Wege!«

Bald kamen sie wieder in ein Haus. Der Hauswirt, ein Geizhals, fluchte über die ungebetenen Gäste und tat ihnen alles Leid an. »Dahin müssen wir gehen«, sagte der Gottesbote – und gab dem Hauswirt den goldenen Becher! Der Einsiedler wollte aufbegehren. »Schweig! So sind Gottes Wege!«

Am Abend kamen sie zu einem Mann, der sehr traurig war, weil er es mit all seinen Arbeiten nicht vorwärts brachte und immer vom Unglück verfolgt wurde. »Gott wird helfen«, sagte der Bote – und zündete beim Weggehen das Haus an.» Halt!« schrie der Einsiedler .... »Schweig! So sind Gottes Wege!«

Am dritten Tage kamen sie zu einem Mann, der finster und in sich gekehrt war, nur mit seinem Söhnchen war er freundlich, denn er hatte es sehr lieb. Als sie am kommenden Tag weggingen, sagte der Mann. »Ich kann euch nicht begleiten, aber mein Söhnchen darf bis zur Brücke dort mit. Gebt acht

auf das Kind.« »Gott wird es behüten«, antwortete der Bote – und warf auf der Brücke das Kind in den Fluss … »Du heuchlerischer Teufel«, schrie der Einsiedler, »das sind nicht Gottes Wege.«

In diesem Augenblick verwandelte sich der Bote in einen Engel voll himmlischen Glanzes. »Höre! Der Becher war vergiftet, den freundlichen Mann habe ich vom Tode gerettet, der Geizhals aber hat sich den Tod damit getrunken. Der arme Mann wird beim Aufbau seines Hauses einen Schatz finden, mit dem ihm aus aller Not geholfen ist. Der Mann, dessen Kind ich in den Strom warf, war ein schwerer Sünder; das Kind, das er erzog, wäre sonst ein Mörder geworden. Der Verlust des Kindes wird nun des Vaters Herz zur Umkehr bringen, das Kind aber ist gut aufgehoben. Siehe, nun hast du ein Stück von der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gesehen. Ehre künftig sein verborgenes Walten!«

Diese Geschichte stand früher in den Lesebüchern. Und Leute, die als Kinder solche guten Geschichten lasen, haben nicht so schnell gefragt: »Wie kann Gott das alles zulassen?« Sie wussten, dass wir Gottes Wege nicht verstehen können. Uns begegnet allerdings kein Engel, der uns die Dinge so schön erklärt, wie es bei diesem Einsiedler geschah. Wir müssen durchs Dunkel hindurch und damit fertig werden: Wir verstehen Gottes Wege nicht. Gott sagt einmal durch den Propheten Jesaja (55,8 und 9): »Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.« Und ein Dichter singt:

Wer kann dich, Herr, verstehen,
wer deinem Lichte nahn?
Wer kann den Ausgang sehen
von deiner Führung Bahn?
Du lösest, was wir binden,
du stürzest, was wir baun.
Wir können's nicht ergründen,
wir können nur vertraun.

Christen können warten

So ist es nun: Auf die meisten schweren Fragen bekommen wir hier keine Antwort. Gott hat uns nicht

zu seinen Geheimräten gemacht. Wir müssen uns damit abfinden, dass »seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind« (Jesaja 55,8).
Aber wir Christen wissen: Wir werden nicht immer in dieser Dunkelheit bleiben. In der Ewigkeit werden sich alle Rätsel lösen.

Ein erfahrener Christ hat einmal folgendes Beispiel gebraucht: Wenn man einen Perserteppich von der Rückseite betrachtet, dann sieht man nur ein verworrenes Gewirr von durcheinanderlaufenden Fäden. Wenn man aber den Teppich herumdreht, dann sieht man ein herrliches Muster. Dann entdeckt man, dass das scheinbare Durcheinander eine große, schöne Ordnung war.
Hier in dieser Weltzeit sehen wir den Teppich der Geschehnisse nur von der Rückseite. Alles scheint uns verworren und unsinnig. In der Ewigkeit aber werden wir diesen Teppich von der Vorderseite bewundern dürfen. Und dann werden wir staunen, wie sinnvoll und planmäßig alle Führungen Gottes waren.

Wir gleichen hierin einem Autofahrer, der mit seinem Wagen durch die Nacht fährt. Er möchte wohl gern ein wenig sehen von der Landschaft, die ihn umgibt. Aber die dunkle Nacht hüllt alles ein, er sieht nichts von dem, was er gern sehen möchte. Doch er hat soviel Licht wie er braucht, um fahren zu können. Seine Scheinwerfer beleuchten deutlich die vor ihm liegende Straße.
So geht es uns Christen auch. Wir möchten vieles erkennen und wissen. Wir möchten gern Einsicht haben in Gottes Pläne und wollen wissen, warum er dies und jenes zulässt. Aber wir leben hier auf dieser Erde, in der Nacht. Das meiste ist uns verborgen. Soviel Licht aber gibt uns Gott in seinem Wort, dass wir den rechten Weg finden können. Sein Wort, Gesetz und Evangelium, machen, wie die Scheinwerfer, den Weg vor uns hell.
Lasst uns nur zusehen, dass diese beiden Scheinwerfer – Gottes Gebot und das Evangelium von Jesus Christus – uns auf den rechten Weg leiten, der zum ewigen Ziele führt.

Wenn wir aber in der Ewigkeit angekommen sind, dann wird uns die Sonne aufgehen. Wir sehen, was rechts und links von unserem Weg war, und erkennen, was uns hier verborgen war. Da werden wir wissen, warum »Gott das alles zuließ«.

Bekommen wir denn nun gar keine Antwort?

»Wie kann Gott das alles zulassen?«, fragten wir. Und da haben wir uns nun vor allem klarmachen müssen, dass wir den heiligen Gott nicht fragen dürfen, wie wir einen Menschen fragen.

Einen Menschen können wir zur Rechenschaft ziehen. Gott nicht.
Einen Menschen können wir verdächtigen, dass er Unrecht getan hat. Gott tut kein Unrecht.
Einen Menschen können wir verstehen. Gott nicht.

Das alles musste zuvor ganz klar und deutlich gesagt werden. Aber nachdem wir das gesagt haben, dürfen wir doch die Frage noch einmal – vielleicht nun mit größerem Ernst – aufwerfen: »Wie kann Gott das alles zulassen?«
Wohl gibt uns die Bibel eine Antwort. Diese Antwort hört der Mensch aber nicht gern. Denn wenn er mit seiner Frage Gott zum Angeklagten machen möchte, dreht diese Antwort den Spieß um und macht den Menschen zum Angeklagten.

Alle dunklen Geschehnisse sind eine Warnung und ein Ruf

Der Arzt Lukas berichtet im Neuen Testament eine Geschichte, die uns jetzt sehr nahegeht. Zu dem Herrn Jesus kamen aufgeregte und empörte Leute und erzählten eine furchtbare Begebenheit:
In Jerusalem wurde ein Opferfest gefeiert. Nun war die römische Besatzung immer besonders nervös, wenn an solchen Tagen Tausende zusammenströmten. Und diesmal war es zu einem furchtbaren Zwischenfall gekommen. Kein Mensch konnte hinterher sagen, wie es begonnen hatte. Jedenfalls hatten einige Männer aus dem freiheitsliebenden Galiläa die Aufmerksamkeit römischer Soldaten erweckt. Es gab einen Zusammenstoß. Das Ende war ein Blutbad unter den Galiläern.
Als die Leute das dem Herrn Jesus berichteten, stand hinter ihrem Erzählen die stumme Frage: »Wie kann Gott das alles zulassen?«

Und noch eine andere Begebenheit hatte einige Tage vorher die Menschen erschreckt: Ein großer, dicker Turm war plötzlich zusammengestürzt und hatte 18 Menschen unter den Trümmern begraben.

Ja, da kam die Frage auf: »Und Gott?!« Einer, der wohl mit seiner Theologie gern alles erklärte, meinte: »Nun, vielleicht waren diese Umgekommenen besonders böse. Nun traf sie Gottes Strafe!«
Jesus wischt diese Antwort weg, indem er deutlich macht, dass wir nicht hinter Gottes Geheimnisse kommen. Aber dann sagt er etwas, was allen durch Mark und Bein ging, was die einen still machte und die anderen empörte: »Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.«
Damit sagt uns der Herr deutlich: Die erschreckenden Ereignisse sind – aller unerklärlichen Dunkelheit zum Trotz – ein Ruf Gottes und eine Warnung Gottes an die Welt, die ohne Gott lebt.

Haben wir solche Warnung nicht nötig?
Da sind Gottes Gebote: **»Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!«** Was haben wir aus dem Gebot gemacht? Unser Geld, unser Auto, unsere Arbeit, unsere Gesundheit, unsere Kinder sind die Götter, denen wir heute dienen.

»Du sollst den Sonntag heiligen!« O, unsere Sonntage ohne Gottes Wort!
»Du sollst Vater und Mutter ehren!« Die Eltern und die Alten – alle werden verachtet. Und das Gebot: **»Du sollst nicht töten!«** Wie ging unsere Zeit mit Menschenleben um! Wende nur keiner ein: »Hier bin ich unschuldig!« Die Bibel sagt: »Wer seinen Bruder hasst, ist ein Totschläger!« Wenn das wahr ist, wie viel geheimer Totschlag findet dann täglich in den Häusern und Betrieben statt!

Jetzt folgt das Gebot: **»Du sollst nicht ehebrechen!«** Wie oft werden Ehen gebrochen, geschieden und zertreten! Wie häufig wird die Reinheit als rückständig verlacht! Statt Gottes Gebot ernst zu nehmen, spricht man höchstens von »sexueller Not«.

»Du sollst nicht stehlen!« Das fängt an mit geliehenen Büchern, die man nicht zurückgibt. Wenn alles unrechte Gut schreien könnte – unsere Häuser wären erfüllt mit Lärm.

»Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!« Was haben wir doch aus diesem Gebot gemacht! Das öffentliche und private Leben ist vergiftet mit Verleumdung. Einer bewirft den anderen mit Schmutz. Und der Neid! Der wurde geradezu weithin zur Triebfeder des politischen Lebens.

Wie sagte Jesus? »Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.«
Da zerreißt Gott den Himmel und gibt seinen Sohn, damit wir durch ihn Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben sollen. Und was macht der Mensch von heute mit diesem Geschenk Gottes? Er wirft es weg! Er erklärt, er könne damit in den Problemen seines Lebens nichts mehr anfangen.
Wir sollten nicht mehr so töricht fragen: »Warum lässt Gott all das Furchtbare zu?« Wir sollten seine Warnungen und Rufe hören und umkehren, wie der verlorene Sohn umkehrte.

Ein harter Gott?

Jetzt kann jemand sagen: »Wenn die furchtbaren Ereignisse eine Warnung Gottes an uns sind, dann gibt doch Gott damit zu, dass er sie geschickt hat und dass er verantwortlich dafür ist!«
Darauf antworten wir: »Ja, so ist es! In der Bibel steht das erschreckende Wort: ›Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? …‹«
Ich erinnere mich an die schreckliche Stunde, als wir in Essen den ersten, gewaltigen Fliegerangriff erlebt hatten. Ich stand in meinem brennenden Haus. Ringsum eine Welt in Flammen! Löschen konnte man nicht, weil die Wasserleitungen zerschlagen waren. In dem Augenblick, als Verzweiflung mich überkommen wollte, fiel mir das Wort des Propheten Amos ein: »Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?« Jetzt kam eine große Ruhe über mich. Nicht den Menschen oder Zufälligkeiten war ich ausgeliefert, sondern dem Vater Jesu Christi.

Zugleich aber ging mir auf, dass wir meist eine falsche Vorstellung von Gott haben. Es ist wirklich an der Zeit, unsere selbstgemachten Vorstellungen von Gott wegzuwerfen und darauf zu achten, wie er sich selbst offenbart hat.
Unsere Gottesvorstellungen sind weichlich, kindisch, albern und kitschig. Gott ist nicht der alte, liebe Opa. Das hat man sich ausgedacht. Und wenn dieses Bild nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, dann wirft man Gott über Bord. Werfen wir getrost unsere falschen Gottesvorstellungen über Bord! Gott kann man gar nicht wegwerfen. Er kann höchstens uns wegwerfen. Wo steht denn in der Bibel, die das Zeugnis der Selbstoffenbarung

Gottes ist, dass Gott ein »lieber Gott« ist! Da stehen Worte wie die: Er ist ein »schrecklicher Gott«, ein »eifersüchtiger Gott«, ein »verborgener Gott«. Da wird er verglichen mit einem jungen Löwen, der brüllt. Ja, wörtlich heißt es: »Gott wird brüllen aus Zion.« Da steht im Neuen Testament: »Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.« Da sagt der Herr Jesus, der ja nun besser Bescheid weiß als alle Professoren: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können, fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.«

Da lesen wir oft in der Bibel, dass alle Gescheitheit damit beginnt, ihn zu fürchten. Und wenn wir gar das letzte Buch der Bibel lesen, in dem von den kommenden Ereignissen die Rede ist, dann vergeht uns die Vorstellung von Gott als dem lieben, alten Großvater. Dann wissen wir, dass Gott schrecklich hart sein kann, weil er gerecht ist. Er schweigt nicht zu unseren Sünden. Gott ist die Gerechtigkeit selbst. Und er wacht über seinen Geboten. Kommt uns das zu hart vor?
Nun, Gott richtet sich nicht nach unseren Vorstellungen über ihn. Wir müssen uns vielmehr, wenn wir nicht völlige Narren sein wollen, nach seiner Wirklichkeit richten. Wer Gott nicht fürchten will, wird im Gericht am Jüngsten Tage innewerden, wie schrecklich Gott sein kann.
Und wenn uns jemand erwidert: »Wir glauben nicht an ein Jüngstes Gericht!«, dann antworten wir: »Das macht nichts! Wir können ja abwarten, wer Recht hat: der ungläubige Spötter oder das ewige Wort Gottes. Das Wort Gottes bezeugt uns Gottes Gericht, auf das alle schrecklichen Ereignisse hier auf Erden nur ein Vorgeschmack sind.«

In der Bibel steht der Satz: »Du musst innewerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott zu verlassen und ihn nicht zu fürchten.«
»Du musst!« Das erfährt die Welt und der einzelne. Der Frage: »Wie kann Gott das alles zulassen?« liegt eine falsche Vorstellung von Gott zugrunde.
Noch einmal: Kommt uns das zu hart vor? Nun, Gott will ja gar nicht unser Verderben. »Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.«
Darum hat er seinen Sohn in die Welt gesandt. Darum starb der Sohn Gottes für uns am Kreuz. Darum

hat Gott diesen Jesus von den Toten auferweckt. Darum heißt es von diesem Jesus heute: »Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.«
Es kommt auf uns an, ob wir dieses Heil ergreifen und Kinder des gewaltigen Gottes werden – die sich nicht mehr zu fürchten brauchen vor ihm, weil sie Vergebung der Sünden haben.

Gott will unsere Rettung. Darum mahnt er uns durch sein Wort und durch erschütternde Ereignisse: »Kehret um! Wendet euch zu mir, aller Welt Enden! So werdet ihr errettet!« Weil es so steht, heißt es in der Bibel: »Gott ist die Liebe!« Das ist etwas ganz anderes als der harmlose »liebe Gott«.

Diese große Wahrheit wurde mir durch ein Erlebnis klar: Ich stand an einem furchtbaren Abend in einem düsteren Hof. Am Tag vorher war über unserer Stadt Essen ein schrecklicher Fliegerangriff niedergegangen. Nun hatte man einen verschütteten Bunker aufgegraben und die Toten herausgeholt. Da lagen sie um mich her: 70 Menschen, die ich zum Teil gekannt hatte. Alte Männer, Frauen, die der Krieg gehetzt hatte, – und Kinder! Liebe, kleine Kinder! Da lagen sie, erstickt, erwürgt – tot!

Im Geist sah ich ein Bild vor mir: Kinder, die im Sonnenschein auf einer Blumenwiese spielen. So sollten Kinder aufwachsen! Und nun dies!
Da schrie mein Herz auf: »Gott! Wo warst du denn? Wo bist du! Wie kannst du das zulassen?«
Es kam keine Antwort. Widerlich nur kreischte im Abendwind eine losgerissene Dachrinne.

Aber dann tauchte ein Bild vor mir auf: Ich sah Jesus am Kreuz. »So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« Ich sah: Dies Kreuz ist ein Fanal, ein Fanal der Liebe Gottes, das er in dieser schrecklichen Welt aufgerichtet hat. Ich verstehe seine Wege nicht, und ich entsetze mich, wie er die Welt »dahingeben« kann. Aber hier, vom Kreuze Jesu, strahlt Licht. Hier sehe ich in Gottes Herz. Hier liebt er mich und will durch seine Liebe mich zu sich ziehen.

Wozu?

Furchtbare Geschehnisse gibt es in der Welt. Und wenn wir in der Zeitung davon lesen, taucht die Fra-

ge auf: »Gott?! Wie kann er das alles zulassen?!«
Aber ganz anders noch bedrängt uns diese Frage, wenn es uns selber trifft. Wenn etwa ein liebes Kind uns entrissen wird. Oder wenn ein furchtbarer Schlag unser Leben aus dem Gleise wirft. Dann wird die Frage nicht mehr theoretisch gestellt. Dann brennt sie in uns wie Feuer: »Warum geschah mir das? Wie konnte Gott mir das antun?«

Wir kommen nicht zur Ruhe, wenn wir keine Antwort finden. Da hat mir nun einst ein Bergmann – Amsel hieß er – gewaltig geholfen.
Er war ein großer, starker Mann gewesen, der sich weder um Gott noch um den Teufel kümmerte. Eines Tages war er auf der Zeche unter das Gestein geraten. Ich hörte von ihm, er sei »querschnittsgelähmt«. Da machte ich mich auf, ihn zu besuchen. Ich traf ihn in seiner Wohnung. Dort saß er im Rollstuhl. Um ihn her ein paar Kumpels. Als ich in der Tür erschien, ging ein höllisches Gebrüll los: »Nun, du Pfaffe? Wo war denn dein lieber Gott, als der Stein mich traf? Scher dich zum Teufel mit deinem Geschwätz!«
Es war so furchtbar, dass ich kein Wort hervorbrachte und still wegging.

Aber nun nahmen sich ein paar gläubige Bergleute seiner an. Sie zeigten ihm den Weg zu Jesus, in dem Gott uns sein Heil schenkt. Da ging eine große Veränderung in dem Manne vor. Er fand Vergebung seiner Sünden und völligen Frieden mit Gott.

Eines Tages besuchte ich ihn. Er saß im Rollstuhl vor seiner Wohnung. Wir beide waren inzwischen gute Freunde geworden, die sich so nahestanden, dass wir »Du« zueinander sagten.
Ich setzte mich zu ihm, denn ich merkte, dass er mir heute etwas Wichtiges sagen wollte. Und das kam dann auch: »Weißt du«, sagte er, »ich habe den Eindruck, dass ich nicht mehr lange lebe auf dieser Erde. Aber ich weiß ja nun, wohin ich gehe, wenn ich hier die Augen schließe. Wenn ich dann vor Gott komme, will ich vor ihm niederfallen und ihm danken, dass er mir die Wirbelsäule zerschlagen hat!«
»O Amsel! Was sagst du da?«, schrie ich auf.
Er aber lächelte nur und erklärte: »Wenn das nicht gekommen wäre, dann wäre ich auf meinem Verderbensweg fern von Gott weitergelaufen – bis in die Hölle hinein. Da musste Gott hart zugreifen, wenn er mich zu seinem Sohne, meinem Heiland, ziehen wollte. Ja, es war hart. Aber – es war zu mei-

nem ewigen Heil.« Er machte eine Pause. Und dann sagte er langsam: »Es ist besser, als Krüppel in den Himmel einzugehen, denn als gesunder Mensch mit zwei Beinen in die Hölle zu springen.«
Ich fasste seine Hände: »Amsel! Du hast eine harte Schule Gottes erlebt. Aber – sie war nicht vergeblich. Du hast deine Lektion gelernt.« Und wir dachten mit Erschütterung an all die Menschen, die Hartes erleben – und die doch das liebende Rufen Gottes darin nicht hören.

Wenn Schweres über unser Leben kommt, sollten wir nicht fragen: »Wie kann Gott das zulassen?« Wir sollten vielmehr fragen: »Wozu – wozu hat Gott das über mich kommen lassen?« Dann lernen wir den Liedvers verstehen:

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
kamst du, Herr, mein Gott, zu mir,
nur mein Herze zu bereiten,
sich ganz zu ergeben dir,
dass mein gänzliches Verlangen
möcht an deinem Willen hangen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
großer König, Dank dafür!

Zu einem alten, erfahrenen Christen kam einst ein Mann und klagte über mancherlei Schweres, das ihn getroffen hatte. »Warum tut Gott das gerade mir an? Wie kann er das alles zulassen?«
Der Alte antwortete: »Du hast doch schon einmal eine Schafherde gesehen. Da gibt es immer wieder Schafe, die sich selbständig machen wollen und sich von dem Hirten entfernen. Aber dann schickt der Hirte seinen Hund hinter ihnen her. Der bellt und tut wild und erschreckt die Schafe, so dass sie schleunigst zum Hirten flüchten. Und sieh, alles Leid ist Gottes Schäferhund. Es macht uns Angst und erschreckt uns. Aber es will uns nur zu dem ›guten Hirten‹, dem Herrn Jesus Christus, hintreiben. Jetzt klage du nicht soviel, sondern eile zu deinem Heiland, der die müden Seelen erquickt!«

Alles schwere Leid weist über sich hinaus

Ganz offen gestanden: Ich weiß auch nicht, wie ein Mensch, der nicht dem Herrn Jesus Christus angehört, mit dem Schweren im Leben fertig werden will. Er wird eben nicht fertig! Alles muss in seinem Leben glattgehen. Und wenn dann das Leid herein-

bricht, wird er verbittert, fängt an zu jammern und klagt Gott und Menschen an. Statt zu fragen: »Warum lässt Gott das alles zu?« – anstatt also Gott anzuklagen, sollte man sich lieber klarmachen, dass man schwach ist und versagt und nicht fertig wird.
Ich weiß wirklich nicht, wie ein Mensch ohne Jesus fertig werden will.

Denen, die an ihn glauben, gibt Jesus eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Und wenn solch einem Jesus-Jünger die Welt immer bedrohlicher und dunkler wird, lernt er immer mehr, auszuschauen auf das ewige Ziel, auf die himmlische Welt, zu der er berufen ist.
Es gibt ein Lied, in dem die Frage aufgeworfen wird: Warum gibt es denn so viele Tränen und so viel Leid? Und dann heißt die Antwort:

Dass nicht vergessen werde, was man so leicht vergisst:
dass diese arme Erde nicht unsre Heimat ist.

Und der Dichter Paul Gerhardt, der den 30-jährigen Krieg erlebte und unendlich viel Grauen gesehen hat, dichtete:

Mich hat auf meinen Wegen
manch harter Sturm erschreckt;
Blitz, Donner, Wind und Regen
hat mir manch Angst erweckt;
Verfolgung, Hass und Neiden,
ob ich's gleich nicht verschuldt,
hab ich doch müssen leiden
und tragen mit Geduld.
So will ich zwar nun treiben
mein Leben durch die Welt
doch denk ich nicht zu bleiben
in diesem fremden Zelt.
Ich wandre meine Straßen,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn alle Maßen
mein Vater trösten wird.

Jetzt lächelt vielleicht manch ein Leser und denkt: »Da haben wir die Geschichte! Am Ende wird man auf den Himmel vertröstet!« Als Antwort auf diesen Einwurf eine kleine Geschichte:
Vor vielen Jahren war ich Pfarrer in einem großen Bergarbeiterbezirk. Eines Tages geriet ich bei meinen Hausbesuchen in eine Geburtstagsfeier. Da kreisten die Schnapsflaschen. Da wurde geschrien

und gegrölt. Als ich in der Tür erschien, wurde es für einen Augenblick ruhig. Aber dann brüllte ein Mann: »Ah! Der Pfaffe! Was will der hier? Wir haben keine Verwendung für Ihre Reden! Den Himmel überlassen wir Ihnen und den Spatzen!«
»Wie nett!«, entgegnete ich, »nur – ich begreife nicht recht: Man kann einem anderen doch nur das überlassen, was einem gehört! Und ich fürchte, Sie haben gar keinen Himmel, den Sie mir überlassen können. Ja, ich fürchte, Ihr Weg geht eher zur Hölle als in den Himmel! Was also wollen Sie den Spatzen und mir überlassen?« Einen kurzen Augenblick war der Mann verlegen. Dann sagte er: »Na, die Pfarrer vertrösten die Menschen doch immer auf den Himmel! Und das wollten Sie doch sicher auch tun!«
»Unsinn!«, sagte ich. »Ich denke nicht daran, Menschen auf den Himmel zu vertrösten, die gar kein Anrecht darauf haben. Ich möchte Sie vielmehr warnen davor, den Weg in die Hölle weiterzugehen. Und ich möchte Sie einladen zu dem Erlöser, dem Herrn Jesus Christus. Der schenkt denen, die ihn annehmen, den Himmel.«

Nein! Die Hoffnung des ewigen Lebens ist ein Vorrecht, das Jesus aus lauter Gnade denen schenkt, die ihn »aufnehmen«. Solche Christen aber fragen nicht: »Wie kann Gott dies und das zulassen?« Sie leiden auch wie alle anderen Menschen. Sie helfen der armen Welt, so gut sie können. Aber durch alles Leid, durch alle Freude und durch alle Stürme gehen sie mit dem Lied im Herzen:

Ich wandre meine Straßen,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn alle Maßen
mein Vater trösten wird.

In einem Gedicht von Nietzsche heißt es:

Die Krähen ziehen schwirren Flugs zur Stadt.
Bald wird es schnein. Weh dem, der keine Heimat hat.

Das ist das eigentliche Elend unserer Zeit, dass die Menschen durch viel Schweres gehen müssen als Heimatlose. »Weh dem, der keine ewige Heimat hat!« Hier liegt der eigentliche Jammer.
Darum lasst uns jetzt mit Ernst den Herrn Jesus suchen, der gesagt hat: »In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.«



Wer war Wilhelm Busch?

Zu Lebzeiten (1897 – 1966) war er vor allem im deutschsprachigen Raum bekannt. Heute kennt man seinen Namen in Sibirien ebenso wie in Südamerika, China, Norwegen oder am Kap der Guten Hoffnung. In allen Erdteilen findet man heute Menschen, deren Leben nach der Lektüre seines Buches »Jesus unser Schicksal« völlig verändert worden ist. Das Buch erschien erst nach seinem Tod und wurde inzwischen in über 30 Sprachen übersetzt und in einer Auflage von mehreren Millionen Exemplaren weltweit verbreitet.

Wenn man ihm als junger Offizier im 1. Weltkrieg gesagt hätte: »Du wirst einmal in Kirchen und großen Hallen predigen«, dann hätte er lauthals gelacht und abgewunken, denn Gott interessierte ihn damals nicht. Das wurde allerdings anders, als er Monate später in einer Gefechtspause beim Vormarsch auf Verdun (Frankreich) seinem Kameraden einen dreckigen Witz erzählte. Doch der konnte nicht mehr lachen, weil ihn im selben Moment ein feindlicher Granatsplitter mitten ins Herz getroffen hatte – er brach tot zusammen.

»Ich sehe mich noch an diesem Straßengraben stehen, als es mich wie ein grelles Licht, heller als der Atomblitz, überfiel: ›Der steht jetzt vor dem heiligen Gott!‹ Und die nächste Feststellung war: ›Wenn wir jetzt andersherum gesessen hätten, dann hätte es mich erwischt, und dann stünde ich jetzt vor Gott!‹ Da lag mein toter Freund. Und nach langen Jahren faltete ich zum ersten Mal die Hände und betete nur: ›Lieber Gott, lass mich nicht fallen, ehe ich weiß, dass ich nicht in die Hölle komme.‹«
Einige Tage später schloss er sich mit einem Neuen Testament in der Hand, das ihm seine Mutter in den Rucksack gesteckt hatte, in einem kaputten französischen Bauernhaus ein, fiel auf die Knie und betete: »Herr Jesus! In der Bibel steht, dass du gekommen bist von Gott, um ›Sünder selig zu machen‹. Ich bin ein Sünder. Ich kann dir auch für die Zukunft nichts versprechen, weil ich einen schlechten Charakter habe. Aber ich möchte nicht in die Hölle kommen, wenn ich jetzt einen Schuss kriege. Und darum, Herr Jesus, übergebe ich mich dir von Kopf bis zu den Füßen. Mach mit mir, was du willst!« – »Da gab's keinen Knall, keine große Bewegung, aber als ich rausging, hatte ich einen Herrn gefunden, einen Herrn, dem ich gehörte.«

Und Wilhelm Busch hielt diesem Herrn die Treue. Als er nach dem Krieg Pfarrer wurde, hatte er vor allem unzähligen jungen Männern als Jugendpfarrer den Weg zu Jesus Christus gewiesen.

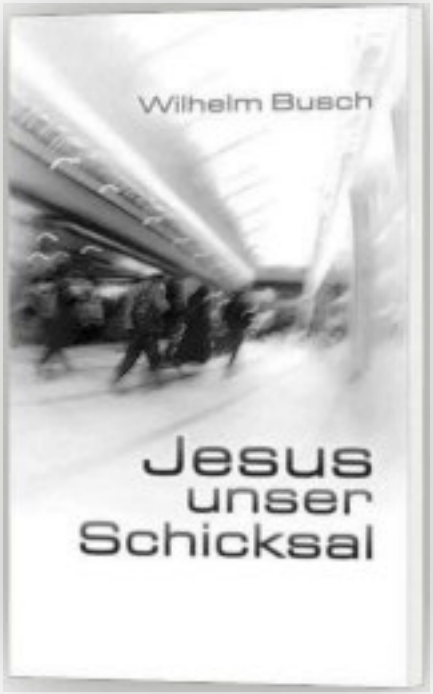
Während der Nazi-Zeit, besonders in den Jahren 1933 – 1945, wurde Wilhelm Busch oft verhaftet, weil er einer der wenigen Christen in Deutschland war, der sich mutig und deutlich gegen die antichristliche Ideologie Hitlers ausgesprochen und sich nicht an sein Predigtverbot gehalten hatte.

Nach Ende des 2. Weltkrieges entstand unter den Menschen im zerstörten Deutschland eine große Offenheit für das Evangelium. In den folgenden 20 Jahren hielt Wilhelm Busch überall in Deutschland große und vielbesuchte Evangelisationen ab. Durch seine praktische, sehr direkte und mit vielen Erlebnissen illustrierte Verkündigung gingen vielen Menschen die Augen auf für die Notwendigkeit der Umkehr zu Gott. Besonders viele junge Menschen kamen in diesen Jahren zum lebendigen Glauben an Jesus Christus und Gott schenkte auch unter den älteren Christen eine spürbare Erweckung.
Im Jahr 1966 starb Wilhelm Busch plötzlich an ei-

nem Herzinfarkt auf der Rückreise von einer Evangelisation in Ostdeutschland.
Als am 24. Juni 1966 eine riesige Menschenmenge erschüttert seinem Sarg zum Friedhof folgte, war ich als zwanzigjähriger Zivildienstleistender auch einer von denen, die weinend hinterher zogen, weil auch ich diesem Mann das Entscheidende im Leben verdanke.

Auch nach über sechzig Jahren haben seine Ansprachen nichts an Aktualität verloren, weil der Materialismus und Atheismus der letzten Jahrzehnte keine Antwort auf die Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens gegeben haben. Jesus Christus ist unsere einzige Chance, die sich nicht als Illusion entpuppt. Überzeugen Sie sich selbst.

Wolfgang Bühne



Wilhelm Busch

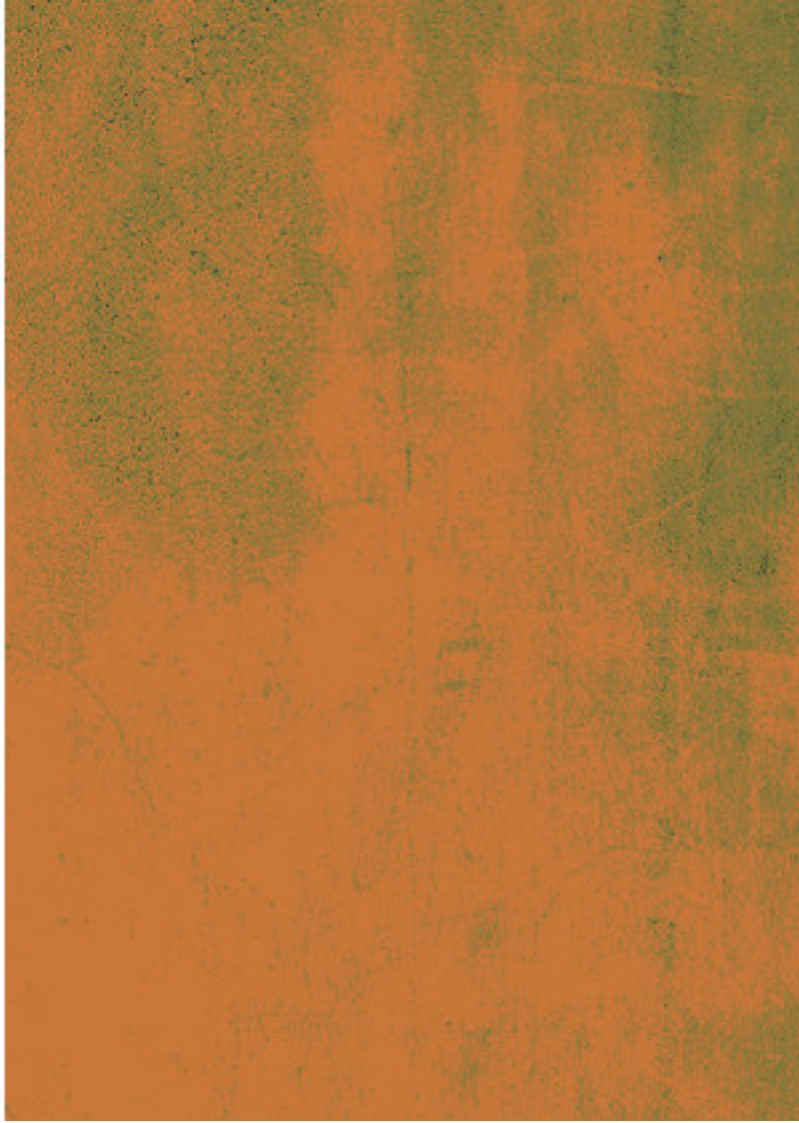
Jesus unser Schicksal

»Jesus unser Schicksal« – das war das von Pastor Wilhelm Busch gewählte Generalthema seiner ganzen Verkündigung.
Er war mit großer Freude Jugendpfarrer in Essen, aber als leidenschaftlicher Prediger des Evangeliums war er auch immer wieder unterwegs. Auch wenn Tausende ihm zuhörten, verstand er es, den Einzelnen anzusprechen und mit ihm in ein Gespräch einzutreten, in dem es nur um ein Thema ging: Jesus!
Denn für ihn stand fest, dass das Evangelium von Jesus die entscheidende Botschaft für die Menschen ist. Dafür ist dieses Buch ein beeindruckendes Zeugnis.

Artikel Nr. 255573
ISBN 978-3-89397-573-0
Verlag: CLV, 128 Seiten

Impressum
1. Auflage 2026
Vortrag nach Tonband, entnommen dem Buch
»Jesus unser Schicksal«

Herausgeber: Buchhandlung Bühne GmbH
Bei Fragen zur Produktsicherheit:
kontakt@leseplatz.de • Eisenweg 2, 58540 Meinerzhagen
ISBN: 978-3-947602-30-8
Artikel Nr. 184930
© 1964 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH,
Neukirchen-Vluyn Alle Rechte vorbehalten



Wie kann ein liebender Gott das alles zulassen?

Leid, Ungerechtigkeit, Katastrophen, Tod – und ein schweigender Gott? Einer, der tatenlos zusieht? Oder einer, den es gar nicht gibt?

Pastor Wilhelm Busch hat dazu eine erstaunliche Botschaft. Eine Botschaft der Hoffnung.

LESEPLATZ

ISBN 978-3-947602-30-8

9 783947 602308